

Jesuiten: Interregnum beendet

Die Jesuiten sind ein Orden, nach wie vor ein großer, aber kein gewöhnlicher: aufgrund ihres Ansehens in der Öffentlichkeit durch die Ansprüche, die sie in Ausbildung und seelsorglicher Dienstleistung an sich selbst stellen und wegen ihrer besonderen Beziehung zum Papst. Als „Eliteorden“ werden sie vielfach überschätzt. Durchschnitt, geistlich und intellektuell, ist auch bei ihnen die Regel. Sie sind der größte Seelsorgeorden mit wichtigen Hochschulen, bekannten Zeitschriften, vielen Akademikerseelsorgern und Exerzitienmeistern, das zählt. Während Generalkapitel oder Führungswechsel im Falle anderer Orden auch in der kirchlichen Öffentlichkeit kaum beachtet werden, ist alles, was mit den Jesuiten zusammenhängt, eine Nachricht wert. Selbst vom Generalkapitel der Dominikaner, die an Selbstanspruch und an geschichtlichen Verschiebungen noch am ehesten mit der Gründung des Ignatius von Loyola vergleichbar sind, im September dieses Jahres wäre kaum Notiz genommen worden, hätte, was in der Kirche selten vorkommt und bei den Jesuiten gar nicht möglich ist, der zuerstgewählte Generalmagister, der in Südafrika tätige *Albert Nolan*, nicht die Wahl abgelehnt.

Eine rasche Wahl

Die am 2. September an der Ordenskurie zusammengetretene und am 25. Oktober beendete Generalkongregation der Jesuiten durfte allerdings schon deswegen einiger Aufmerksamkeit sicher sein, weil mit ihr *geschichtlich Einmaliges* verbunden war: Sie hatte zunächst den Rücktritt ihres „Generals“, des an den Folgen eines Gehirnschlags schwer leidenden *Pedro Arrupe* entgegenzunehmen (alle anderen 27 stets auf Lebenszeit gewählten Generaloberen seit Ignatius sind im Amt gestorben). Und sie hatte mit der Wahl eines Nachfolgers ein in mancherlei Beziehung schmerzliches Unikum der Ordensgeschichte zu beenden: das knapp zweijährige Interregnum des von Johannes Paul II. eingesetzten Päpstlichen Delegaten *Paolo*

Dezza und seines Koadjutors *Pittau* (vgl. HK, Dezember 1981, S. 600–603).

Wie die Mitglieder der Generalkongregation damit fertig wurden, war eindrucksvoll. Wer mit heftigen Auseinandersetzungen oder mit einem neuen Konflikt zwischen Papst und Ordensleitung gerechnet hatte, sah sich von vorneherein enttäuscht. Die Wahl des Nachfolgers von Arrupe ging schnell und jedenfalls soweit wahrnehmbar problemlos vor sich. Die Jesuiten haben trotz der umständlichen, nur aus der Ordenstradition verständlichen, Weltkinder eher amüsierenden System der der Wahl vorausgehenden „mormorazioni“, die nur individuelle Kandidatenerkundungen, aber keine „Wahlpropaganda“ oder Absprache erlauben, nie mehr als fünf Wahlgänge gebraucht, um die jeweilige Nachfolge in der Ordensleitung zu regeln.

Aber als ob sie die Kardinäle in den letzten beiden 1978er Konklaven übertreffen wollten, kürten sie ihren „General“ bereits im ersten Wahlgang. Und sie schufen in der Person des Gewählten jedenfalls für die Außenwelt zugleich eine Überraschung. Im 55jährigen Holländer *Hans Peter Kolvenbach* sah außerhalb des Ordens niemand den geborenen Nachfolger des Basken Arrupe. Aber bei der Wahl Arrupes, damals Provinzial in Japan, 1964 war es nicht anders.

Die Person des neuen Generals ist, weitgehend unabhängig von der Art, wie er den Orden leiten wird, in der gegenwärtigen Situation in fast jeder Beziehung hilfreich. Der sprachgewandte, persönlich anspruchslose, verbindliche, aber durchaus entscheidungsfreudige, in seinem asketischen Zuschnitt durchaus guter Jesuitentradition entsprechende Kolvenbach läßt sich mit keiner Richtung oder Tendenz im Orden in Verbindung bringen. Er bringt also vor allem *Unabhängigkeit* mit ins Amt. Für einen Orden, in dem sich so ziemlich alle Spannungen eines wirklich zur Weltkirche werdenden Katholizismus wiederfinden, ungefähr das wichtigste. Er ist kein

„Vatikanist“, aber nach kurzer Amtszeit als Rektor der „Orientale“ mit römischen Verhältnissen doch einigermaßen vertraut. Die „holländische“ Parallele – nirgendwo hat der gegenwärtige Papst so scharf und so direkt eingegriffen wie bei den Jesuiten und auch jetzt wieder in Holland (vgl. ds. Heft, S. 582), gibt im Falle des im armenischen Ritus geweihten, bis vor der Wahl hauptsächlich in Libanon und im Nahen Osten als Sprachprofessor und Oberer lebenden und wirkenden Kolvenbach nichts her.

Als schlitzohriger Protest gegen die Maßnahmen des Papstes kann seine Wahl nicht ausgelegt werden, aber auch nicht als Absage an Arrupe. Der neue General hat sich in seiner ersten, sehr knappen Botschaft an den Orden nicht nur nachdrücklich zur Ära Arrupe (die Gesellschaft sei „bereichert worden durch den spirituellen und apostolischen Schwung, den uns der Herr durch Pater Arrupe geschenkt hat“) bekannt, sondern auch zu dessen Programm.

Diese auch im Schlußdokument der Generalkongregation ausgedrückte *Kontinuität* wird wichtiger sein als Spekulationen z. B. darüber, ob der erste einer Ostkirche angehörende Generaloberer – Kolvenbach ist/war auch Mitglied der offiziellen orthodoxenkatholischen Dialogkommission – mit seiner Nahosterfahrung neue Tätigkeitsfelder für den Orden im Nahen und Mittleren Osten erschließt (vgl. *The Month*, Oktober 1983, S. 328). Hilfreich am neuen „General“ dürfte sein, daß er aus einem schwierigen, von politischen, sozialen und religiösen Konflikten gezeichneten Gebiet kommt, in dem die Katholiken mit Ausnahme des nun an sich selbst und an seinen Nachbarn zerfallenden Libanon als kleine Minderheiten leben und sich dort viele Probleme des in sehr gegensätzlichen Situationen sich weltweit exponierenden Ordens brennpunktartig verdichten. Der neue General scheint kein Mann vieler Worte zu sein. Die „Öffentlichkeitsarbeit“ dürfte er eher vernachlässigen. Journalisten mit Interviewwünschen hatten bisher bei ihm wenig Glück.

Aber es heißt, er werde auf jeden Fall „sehr effektiv“ arbeiten und vermeiden wollen, daß der Orden auf irgendeine Weise ins Gerede kommt.

Bekenntnis zu den schwierigen Aufgaben

Ist damit auch das Interregnum unter dem päpstlichen Kommissar bewältigt und sind es auch die Ursachen, die zu ihm geführt haben?

In einzelnen Presseberichten war von „Selbstkritik“ der Jesuiten die Rede. In den zur Verfügung stehenden Unterlagen hat sich solche eigentlich nicht niedergeschlagen, jedenfalls nicht im Sinne eines Kurswechsels. Zwar finden sich im Abschlußpapier Bekenntnisse wie dieses, man wisse, daß in neuester Zeit unter bestimmten Umständen die Treue von Jesuiten „nicht vollständig“ gewesen sei. Und alle Mitglieder des Ordens werden „inständig“ aufgefordert, das Gesamtwohl der Kirche im Auge zu behalten. Aber es wird auch gesagt, daß viele in vorbildlicher Weise ihre Aufgaben erfüllen und nicht wenige dafür Gefängnis und Verfolgung erleiden müssen. (Beispiel: In China ist gegenwärtig kein einziger Jesuit mehr in Freiheit, in Vietnam haben viele Arbeitslager und Haft kennengelernt, im gesamten Ostblock ist außer in Polen, in der DDR und teilweise auch wieder in Ungarn eine „offene“ Arbeit des Ordens nicht möglich.)

Erneuert wird das *Bekenntnis zu den schwierigen Aufgaben*, vor allem im Dienst der Armen. Im übrigen aber wird nicht einfach der *Gehorsam gegenüber dem Papst* eingeschärft, sondern noch mehr „Disponibilität“ des Ordens und seiner Mitglieder verlangt, um „im Gehorsam“ auf die Erwartungen der verschiedenen Kulturen und auf die Bedürfnisse einer sich wandelnden Welt antworten zu können. Dabei sollen Jesuiten einen Lebensrhythmus entwickeln, der es möglich macht, Arbeit und Leben in der Welt mit Stille, Gebet, Erholung und Gemeinschaftspflege zu verbinden. Sehr bewußt soll damit ein auf dem Orden lastendes *Urübel*, ein Aktion und Frömmigkeit bestimmender Individualismus überwunden werden, der

nüchterne Arbeit mit Unfähigkeit zur Menschlichkeit und Gemeinschaft verwechselt. Mit der stärkeren Gemeinschaftsbindung, die in lateinamerikanischer Basisarbeit oft selbstverständlicher vorgelebt wird als in europäischen Ordenshäusern, will man auch die intellektuelle und geistliche Bildung wieder festigen. Das Problem eines geistig blind machenden Aktivismus scheint so ziemlich überall erkannt zu sein.

Daß *Gehorsam* bei aller Papsttreue, in der sich der Orden als Reaktion auf seine vorübergehende Auflösung im späten 18. Jahrhundert besonders in seiner ultramontanen Phase des 19. Jahrhunderts fast übernommen hat, nicht dem Papst *allein* oder vor allem ihm gilt, sondern der *Kirche* und der Sache, der der Orden jeweils dient, kommt ebenso klar wie knapp in einem Satz der ersten Botschaft von Pater Kolvenbach an die Gesellschaft zum Ausdruck: „Der Herr will sich ihrer bedienen, um den heutigen Menschen, mit seelsorglichem Vorrang für den Menschen, der die Ungerechtigkeiten dieser Welt erleidet, in ihrer Sprache und in ihren Lebensverhältnissen die frohe Botschaft vom Reich zu verkünden und so der Kirche des Herrn und Christi Stellvertreter, Papst Johannes Paul zu dienen ...“

Der Papst beeindruckt und ein bißchen verunsichert

Während der *kommissarischen Leitung* durch Dezza und Pittau haben sich die Kontakte zwischen Ordensleitung und Papst/Kurie wieder weitgehend normalisiert. Einige den sozialen Einsatz von Jesuiten und die Gefahr der Vermengung von geistlichen und weltlichen Aufgaben, von Ideologie und Religion betreffenden Passagen aus Dekreten der 32. Generalkongregation (vgl. HK, September 1975, S. 474–475) wurden präzisiert. Deren Grundlinie, daß der Einsatz für soziale Gerechtigkeit Wesensbestandteil der Verkündigung und damit der Arbeit der Gesellschaft Jesu als eines apostolischen Ordens ist, wurden nachdrücklich bestätigt.

Die Probleme, die Anlaß für das päpstliche Eingreifen waren, wurden

im übrigen weitgehend schon in den letzten Jahren unter Arrupe aufgearbeitet. Einzelne Patres, die sich z. B. in Zentralamerika zu weit vorgewagt oder die vom Glauben gesetzten Grenzen überschritten haben, sind vom Orden zurechtgezogen worden oder haben diesen verlassen. Wo Jesuiten von ihrer Basisarbeit her (Erziehung und Soziales) in politische Positionen aufgerückt sind, wie in Nicaragua (ein Jesuit und Bruder von Ernesto Cardinal ist hoher Funktionär im Erziehungsministerium), ist kein Problem allein von Jesuiten. Das Interregnum hat manches, was schon auf dem Weg war, beschleunigt. Aber gerade deswegen herrscht im Orden nach wie vor die Meinung vor, der Eingriff habe hauptsächlich bereits sich selbst lösende Probleme betroffen und sei damit überflüssig gewesen.

Außerdem ist es kein Geheimnis, daß viele Mißverständnisse im Persönlichen begründet waren, daß der Papst aus Polen und der zweifellos weitsichtigste Ordensobere der letzten zwanzig Jahre es miteinander nicht gut konnten; daß der Papst die Seelsorgeorden insgesamt im Gegensatz zu den beschaulichen nach polnischem Muster in erster Linie diözesan betrachtet und daß Seelsorgeorden mit diesem Pontifikat und den in der Ordenskongregation auf mittlere Ebene Verantwortlichen überhaupt ihre Schwierigkeiten haben.

Insofern ist der jetzt beigelegte Konflikt ebenso sehr ein Problem des Papstes wie des Ordens. Die insgesamt *sehr loyale Art*, wie der Orden auf den Eingriff des Papstes reagiert hat, vor allem der nach wie vor schwerbehinderte, aber bis zur Generalkongregation immer noch präsente Arrupe selbst, hat offenbar auch den Papst beeindruckt und auch ein bißchen verunsichert.

Exemplarisch für den Spannungszustand in der Kirche

Das Hauptproblem des Ordens wird in der Zukunft nicht sein, wie das, was der Orden tut, im einzelnen auf die Gesamtkirche wirkt. Der Papst hat in seiner Homilie zur Eröffnung der Ge-

neralkongregation indirekt seine am Ordensrecht vorbei getroffene Maßnahme noch einmal indirekt begründend gesagt: „Viele, ob Priester oder Laien, Ordensmänner oder Ordensfrauen, schauen auf Euch, und was Ihr tut, hat Auswirkungen, die Ihr nicht vermutet.“ Das Hauptproblem wird sein, wie ein nach zentralistischem Kirchenbild geschaffener Orden in einer *Zeit des Weltkirchewerdens* mit seiner engen Bindung an den Papst im Heimischmachen der christlichen Botschaft in den verschiedenen Kulturen und Lebenssituationen in der Kirche vorangehen kann. Die Bedingungen dafür sind in den USA, wo die Jesuiten

als Erziehungsorden erst allmählich stärker die sozialen Verhältnisse in ihre schulische Arbeit einbeziehen, anders als in Polen, in Nahost anders als in Mittelamerika und in Deutschland wieder anders als in Schwarzafrika oder gar in Indien. Die daraus entstehenden Spannungen schlagen sich im Jesuitenorden tatsächlich exemplarisch nieder. Der zunehmenden Verlagerung des Schwergewichts kirchlichen Lebens von Nord nach Süd bzw. in Dritte-Welt-Länder hat der Orden jetzt durch eine entsprechende Änderung der Zusammensetzung der Generalkongregation Rechnung zu tragen versucht. D. S.

Waffen (Kapitel II) stellen die Bischöfe fest, daß zwar der *Gebrauch* dieser Waffen moralisch nicht vertretbar sei, sehr wohl aber die *Androhung* eines solchen Gebrauches. Bei der Wahl zwischen den beiden Übeln Kapitulation einerseits und Erwidern der Drohung andererseits wähle man das geringere der beiden Übel, ohne dies damit zu etwas Gutem zu erklären. Als Bedingungen für eine moralisch vertretbare nukleare Abschreckung nennen die Bischöfe: Es dürfe sich nur um Verteidigung handeln; die Überrüstung müsse vermieden werden; Vorsichtsmaßnahmen müßten getroffen sein gegen eine irrtümliche Verwendung der Waffen; gleichzeitig müsse eine konstruktive Friedenspolitik verfolgt werden.

Frankreichs Bischöfe: Ja zur Abschreckung

Die Reihe der Erklärungen nationaler Bischofskonferenzen zur Friedensfrage im Nachrüstungsjaar reißt nicht ab. Ein halbes Jahr nach den Erklärungen der US-amerikanischen (HK Juni 1983 S. 255 ff., Juli 1983 S. 311 ff.) und der bundesdeutschen Bischöfe (HK April 1983 S. 150 f., Juni 1983 S. 255 ff.) haben sich nun auch die französischen Bischöfe zu Wort gemeldet. Gegen Ende ihrer jährlich in Lourdes stattfindenden Vollversammlung verabschiedeten sie am 8. November eine zunächst offenbar gar nicht erwartete Erklärung „Den Frieden gewinnen“ (vollständiger Text in: La Croix 10. 11. 1983). Der Text, der von Jacques Jullien, Bischof von Beauvais und Vorsitzender der Kommission der Bischofskonferenz für Familienfragen, Jacques Fibey, Generalvikar für die Militärseelsorge, und Gérard Defois, bisheriger Generalsekretär der Bischofskonferenz, erarbeitet worden war und von geringerem Umfang ist als die der amerikanischen und deutschen Bischöfe, wurde mit 92 gegen 8 Stimmen bei zwei Enthaltungen angenommen.

Klare Unterscheidung zwischen Androhung und Gebrauch

Im ersten Kapitel bezeichnen es die französischen Bischöfe als eine legi-

time Sorge eines Landes, sich gegen eine ungerechte Aggression von außen zu verteidigen. Zentraler Gedanke ist die Erpreßbarkeit friedlicher Länder durch Kriegsdrohung. Gewisse Länder verstünden es, so die Bischöfe, Vorteile aus dem Krieg zu ziehen, ohne den Preis dafür zu zahlen, der fällig wäre, würden sie den Krieg wirklich auslösen. Als ein *historisches* Beispiel für ein solches Verhalten nennen die Bischöfe Hitlers Strategie gegenüber den westlichen Demokratien, als *zeitgenössisches* Beispiel den ständigen Druck, der ausgeübt werde, um die westlichen Demokratien zu neutralisieren und sie – wenn eben möglich – hineinzuholen in die Einflußsphäre der marxistisch-leninistischen Ideologie.

Man könne nicht die Augen verschließen vor dem „herrschaftlichen und aggressiven Charakter der marxistisch-leninistischen Ideologie“. Ein Friede um jeden Preis führe letztlich eine Nation zu verschiedensten Formen der Kapitulation. „Sich in ein Lamm verwandeln, kann in einer Welt, in der der Mensch dem Menschen noch ein Wolf ist, bedeuten, den Wolf erst zu provozieren.“ Die gewaltfreie Alternative bezeichnen die Bischöfe als ein Risiko, das Einzelpersonen übernehmen könnten, nicht aber Staaten.

Zur Frage des Einsatzes nuklearer

Der Regierung nach dem Herzen

In einem abschließenden dritten Kapitel („Frieden schaffen“) versichern die Bischöfe, daß man dennoch in der Gewaltlosigkeit die evangelische Botschaft wiedererkenne. Gewaltlosigkeit stelle eine prophetische Erinnerung an den zerstörerischen Charakter der Gewalt dar. Wenn sich Gewaltlosigkeit für die Wirklichkeit von morgen einsetze, so dürfe sie jedoch nicht das Gewicht gegenwärtiger Wirklichkeit übersehen. Sosehr die Kirche auch die gegenwärtige Notwendigkeit einer bewaffneten Verteidigung anerkenne, lade sie doch auch ständig dazu ein, sie zu überwinden. Die Bischöfe sprechen sich für mehr Dialog zwischen den Blöcken aus. Die Abschreckung stelle nur eine außerordentlich behelfsmäßige Notlösung dar.

Die Deutlichkeit, mit der die französischen Bischöfe das westliche Abschreckungskonzept *einschließlich der Nuklearwaffen* verteidigen, hat manche überrascht und einzelne Bischöfe, die dem Text nicht zustimmten, wie der Bischof von Evreux, Jacques Gaillet (vgl. Le Monde, 12. 11. 83) erklärten sich öffentlich gegen den Text und vor allem gegen die Prozedur, nach der er zustande kam. In die Überraschung mischte sich Enttäuschung bei denen, die gehofft hatten, die französischen Bischöfe könnten ihre Lands-